

IV.

Gustav Rümelin.

Von unseren vier Gegnern ist Gustav Rümelin der einflußreichste. Seine Stellung als Kanzler einer deutschen Hochschule, sowie die feierliche Gelegenheit, bei welcher seine Rede über die Berechtigung der Fremdwörter gehalten worden ist in Gegenwart hervorragender Vertreter aller Wissenschaften, vor der akademischen Jugend Tübingens, mußte seinen Äußerungen besonderes Gewicht verleihen, und so ist denn auch der Abdruck seiner Rede, dem ein Verzeichnis unentbehrlicher Fremdwörter beigegeben ist (Freiburg i. B. 1887), weit verbreitet und in der Presse viel besprochen worden. Aber gerade wegen seiner Stellung und wegen jener festlichen Veranlassung war Rümelin um so mehr verpflichtet, vorsichtig und streng wissenschaftlich zu verfahren, zumal da er sich auf ein Gebiet begab, welches seinem eigentlichen Arbeitsfelde fern liegt; vor allem aber war es seine Pflicht, sich mit den Ansichten der Gegner, die er bekämpfte, genau bekannt zu machen. Wie weit er dieser wissenschaftlichen Pflicht genügt hat, wird das folgende zeigen.

Rümelin hat entschiedene Abneigung gegen die Sprachreintiger und Zuneigung zu den Fremdwörtern. Die letztere zeigt sich sogleich in seiner Sprache: er gebraucht eine Menge leicht ersetzbarer Fremdwörter.*) Und er spricht auch ganz offen aus, daß sie ihm „gelehrter und vornehmer“ erscheinen als die deutschen Ausdrücke. „Ähnlich wie bei Homer,“ so heißt es S. 9 „die Sprache der Götter anders lautet als die der Menschen, so redet der Laie von Brustkasten, Herzbeutel, Zwerch- und Rippenfell, während der Arzt und Anatom für solche nach Schopenhauer ein wenig an das Schlachthaus erinnernde Bezeichnungen seine gelehrten und vornehmer klingenden Worte setzt.“ Und nicht nur vornehmer klingen ihm die Fremdwörter, sondern auch schöner und klangvoller als die gemeinen deutschen Wörter. Er findet (S. 25), daß unser Deutsch hinter den aus dem Lateinischen stammenden Sprachen an „Lautfülle und Wohlklang entschieden zurücksteht.“ Wie gering seine Achtung vor unserer Sprache ist, drückt sich in überraschender Offenheit gleich im Anfange seiner Rede aus. „Ich fühle,“ so heißt es dort, „mein deutsches Gewissen um kein Haar mehr belastet, wenn ich nach Bedarf ein fremdsprachliches

*) So verwendet er in seiner Rede 3. B. 12 mal „etc.“ und nicht ein einziges Mal „u. s. w.“

Wort gebrauche, als wenn ich mich in australische Wolle kleide, chinesischen Thee oder französischen Wein trinke.“ Findet Rümelin wirklich keinen Unterschied zwischen diesen gleichgültigen Dingen des gewöhnlichen Lebens und der Muttersprache? — Und selbst wenn wir unsere Muttersprache auf gleiche Stufe mit Wolle, Kaffee und Thee zu stellen haben, lassen wir es uns denn ruhig gefallen, wenn die Wolle mit Baumwolle vermengt, wenn Kaffee und Thee verfälscht werden? Wenn unsere Sprache verfälscht wird, wenn sie durch Einmischung entbehrlicher ausländischer Wörter entstellt wird, wenn gute deutsche Wörter durch die fremden Schmarotzer verdrängt werden, — darf sich dagegen keine Stimme erheben? Tiere werden durch Tierschutzvereine vor Mißhandlungen geschützt, unsere arme Sprache aber soll sich fort und fort mißhandeln lassen, wie sie schon seit Jahrhunderten gemißhandelt worden ist. Ich weiß nicht, was die Tübinger Studenten zu diesen Sätzen Rümelins gesagt haben, — ob aber wohl französische und englische Studenten eine solche Verachtung der Muttersprache stillschweigend hingenommen hätten?*)

Trotz seiner offenbaren Vorliebe für die Fremdwörter macht Rümelin der Sprachreinigung bedeutende Zugeständnisse (S. 2 f.): Man könne und müsse an jenem Eifer um die Reinheit der Muttersprache nicht nur die gute Meinung, sondern auch einen festen Kern innerer Berechtigung anerkennen. Es sei selbstverständlich und gar keines Beweises bedürftig, daß es nichts Thörichteres und Widersinnigeres geben könne, als zu seinen Landsleuten in fremder Zunge zu reden, wenn die Muttersprache die dem Sinn vollkommen entsprechenden Worte darbiete; er räumt sogar ein, daß hiergegen gar nicht selten gesündigt werde. Noch mehr: er giebt zu, daß man jede Häufung von Fremdwörtern selbst dann, wenn jedes einzelne für sich ganz berechtigt wäre, auch schon aus stilistischen Gründen vermeiden müsse, weil die Rede dadurch einen huntscheckigen und mißfälligen Eindruck mache, ungefähr wie wenn in einer Gesellschaft die einen in bürgerlichem Anzuge, die anderen in Masken

*) Wie Rümelin von der deutschen Sprache gering denkt, so wegwerfend lautet auch sein Urtheil über die ältere deutsche Litteratur. Er ist „der vielleicht anstößigen, aber nicht allein stehenden Meinung,“ daß unsere ganze ältere Litteratur mit wenig Ausnahmen eigentlich nur für den Geschichts- und Sprachforscher, höchstens noch für den besondern Liebhaber von Bedeutung ist, daß sie aber „der Masse der Gebildeten, die gewöhnt und darauf angewiesen ist, den Maßstab des Klassischen anzulegen (?) und weder Zeit noch Lust hat, sich auch mit dem Halben und Unfertigen zu befassen, nur wenig zu bieten hat (S. 17).“ Und zwar rechnet er diese ältere Zeit bis zu dem Auftreten unserer Klassiker im vorigen Jahrhundert. Also unsere großartigen Volksdichtungen des Mittelalters, die gedankentiefen epischen Schöpfungen eines Wolfram von Eschenbach, die herrlichen, formvollendeten Lieder und Sprüche eines Walthers von der Vogelweide u. s. w. — das alles ist Halbes und Unfertiges, nichts für die „Gebildeten.“ Man wird unwillkürlich an den bekannten Ausspruch Friedrichs des Großen erinnert, welcher — freilich unter ganz andern Verhältnissen — dies alte Jeng keinen Schuß Pulver wert gefunden hat. Aber Rümelin geht noch weiter, auch die späteren Dichter, die Sänger unserer alten gemüthstiefen Kirchenlieder, sogar Luther, der doch selbst von seinen Gegnern als Meister der deutschen Sprache anerkannt wird, dessen Sprachgewalt Goethe in so hohem Maße bewunderte, — sie alle finden keine Gnade vor seinen und seiner „Gebildeten“ Augen.

erschieneu. Außerdem sei es Regel zwar nicht der Sprache, aber um so mehr des gesunden Menschenverstandes und der guten Sitte, daß man in Schrift und Rede überhaupt keine Ausdrücke gebrauche, von denen man annehmen müsse, daß sie dem Zuhörer oder Leser nicht verständlich seien.

Das sind überraschende Zugeständnisse, die man nach dem Anfange seiner Rede nicht erwartet. Freilich stehen sie in auffälligem Widerspruche zu seiner Haltung gegenüber den Männern, welche die von ihm selbst anerkannten Rechte der Muttersprache vertreten. Er hat eine entschiedene Abneigung gegen die Sprachreiniger. Er nennt sie mit Vorliebe Puristen, oder Sprachchauvinisten, fremdwörterjäger, Verdeutschungseiferer, Reindünkler, er schilt „ihr thörichtes Gerede,“ daß an dem Fremdwörterwesen nur deutsche Unart, Nachäfferei, Mangel an Selbstachtung, Unkenntnis des eigenen Reichthums die Schuld trage (S. 16); er freut sich, daß alle absichtlichen Verdeutschungsvorschläge von einzelnen oder Vereinen bis jetzt so gut wie gar keinen Erfolg gehabt haben; „das Publikum kümmert sich nichts darum (S. 31).“ Ist das rasche Anwachsen des Sprachvereins, die Gegnerschaft gegen die Fremdwörter, die sich überall kundgibt, nicht ein Beweis, daß das Publikum sich doch darum kümmert?

Einen Unterschied zwischen den weitgehenden Sprachreinigern, die alles verdeutschten wollen, und der maßvoll besonnenen Richtung des Sprachvereins, der nur gegen die entbehrlichen Fremdwörter ankämpft, kennt er nicht, wenigstens macht er ihn nicht. „Der Jude wird verbrannt.“ Allerdings scheint er die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Sprachreinigung nicht zu kennen. Wenigstens muß man das aus der Stelle schließen, in welcher er das Verfahren der Sprachreiniger schildert. „Die Puristen,“ so sagt er S. 2, „machen sich ihre Aufgabe doch allzu leicht. Sie geben zwar zu, daß keine Sprache sich fremden Einflüssen ganz entziehen könne, — aber sie reden davon, als ob dies nur besondere Ausnahmen wären und im allgemeinen den Fremdwörtern grundsätzlich die Thüre gewiesen werden könne und solle. . . Sie führen dann eine Anzahl warnender Beispiele von widerlicher oder abgeschmackter Sprachmengerei ins Feld. . . Zum Schluß wird uns dann noch in mehr oder weniger, meist weniger gelungenen Vorschlägen gezeigt, wie man dies oder jenes Fremdwort ganz gut durch ein deutsches ersetzen könnte.“ Das hätte Rümelin unmöglich sagen können, wenn er sich nur einigermaßen mit den neueren Schriften über diesen Gegenstand bekannt gemacht hätte. Er scheint dies selbst zuzugestehen, indem er mit den Worten beginnt: „Um das Thema, über welches ich Sie zu unterhalten wünsche, gründlich und allseitig zu erörtern, wird mir weder die Zeit noch die erforderliche Gelehrsamkeit zur Verfügung stehen.“ Dieser Mangel macht sich allerdings auch in anderer Beziehung fühlbar. Es berührt eigentümlich, wenn man in dem später zu besprechenden Verzeichnisse unentbehrlicher Fremdwörter auch gute, echte deutsche Wörter mit aufgezählt findet. Wie in aller Welt kommt denn Schabernack unter die Fremdwörter? Und das gute deutsche Mark, das die Franzosen erst aus unserer Sprache in die ihrige aufgenommen haben, soll ein fremder Ausdruck sein? Ferner weiß denn Rümelin als Rechts-

gelehrter nicht, daß Allod ein echt deutscher Begriff ist, daß der Ausdruck morganatisch aus dem deutschen „Morgengabe“ gebildet ist? Aus welchen fremden Sprachen sind dem Cappalie, Glasur, Futteral, Pauschalsumme ins Deutsche gekommen? Es sind deutsche Wörter, die nur eine lateinische Endung erhalten haben, ähnlich wie Schmieralien, Kleinodien, Austrügalgericht und andere. Auch Walhalla und Walküre kann man doch nicht zu den Fremdwörtern rechnen? Endlich sind Flanke, Ciste und Grippe echt deutsche Wörter, die erst aus unserer Sprache in das französische eingedrungen sind. Den umgekehrten Fehler begeht Rümelin, wenn er S. 43 das Wort Formel, das aus dem lat. formula entstanden ist, als eine deutsche Bildung aus „form“ bezeichnet. Man staunt, wenn man die Behauptung liest, daß eine mehr als tausendjährige Sprache nicht neue Wörter frei zu erfinden vermöge: man braucht nur an das Eisenbahnwesen zu denken, um sich zu überzeugen, daß diese Behauptung unrichtig ist (vgl. später über Neubildungen). Man staunt noch viel mehr, wenn man seine Ansicht von dem Eindringen der Fremdwörter in unsere Sprache hört. Er spricht sich darüber auf S. 16 f. in folgender Weise aus: Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die deutsche Sprache und Litteratur, Prosa und Poesie dürftig entwickelt, mit einem sehr unzulänglichen Wortschatze, schleppendem und schülerhaftem Satzbau, ohne Wohlklang, ohne eindrucksvolle Wirkung. Da durchbrach der deutsche Genius seine Hülle und führte binnen weniger Jahrzehnte unsere Sprache und Litteratur auf die stolze Höhe der Classicität und eines goldenen Zeitalters. Unsere großen Dichter und Denker hatten sich alle neben ihrem lateinischen Schulsack an den französischen Schriftwerken herangebildet, es konnte ihnen nicht entgehen, daß die lateinische und die französische Sprache Tausende von Wörtern und Redensarten besaß, denen keine sie deckende deutsche Ausdrücke entsprachen. — Man wollte und konnte aber nicht auf all die feinen und sinnigen Gedankennuancen, welche das fremde Wort von dem verwandten deutschen abgrenzen, verzichten, und so blieb nichts übrig, als für zahlreiche Gäste die Thore der Muttersprache weit aufzuschließen, um sie ganz zu adoptieren und in den Fluß der deutschen Rede selbst einzustellen.*) Dazu kam noch eine Menge neuer Gebrauchs- und Luxusgegenstände, die ihre mitgebrachten ausländischen Namen nicht ablegten. — Wir haben also nach Rümelin die vielen Fremdwörter in der Hauptsache unsern großen Dichtern und Denkern zu verdanken! Gab es denn vorher keine Fremdwörter? — Das leugnet Rümelin nicht; sie waren aber „mehr in der äußerlichen Form der Rede“ und hatten, schon weil sie sich durch lateinische Schrift augenfällig von der deutschen Rede abhoben, „nur den Charakter von Citaten, von Einschleusen und angeblichen Zieraten (S. 17).“

Wirklichen Eingang in die Sprache fanden sie erst durch unsere Klassiker! Das ist eine ganz neue Auffassung. Bisher nahm man an, daß unsere großen

*) Hätte Rümelin statt „adoptieren“ den deutschen Ausdruck „an Kindesstatt annehmen“ gewählt, so hätte er sich gewiß eine solche Bildervermischung nicht zu schulden kommen lassen: man nimmt etwas an Kindesstatt an und stellt es in den Fluß hinein!

Dichter im Gegenteil die Herrschaft der Fremdwörter gestürzt hätten, indem sie zeigten, welche Fülle des Ausdrucks, welchen Wohlklang die deutsche Sprache in sich berge. Übrigens widerspricht sich Rümelin selbst, wenn er S. 32 auseinandersetzt, daß die Poesie, wenigstens die wahre und echte, grundsätzlich jedes Fremdwort verschmäht, wenn er hervorhebt, daß in Goethes Iphigenie kein Fremdwort steht, daß in den anderen Dramen, in Hermann und Dorothea, in den Perlen seiner Lyrik, und ebenso in Schillers dramatischen Werken, Balladen und Liedern sich nur ganz selten fremde Ausdrücke vorfinden. Wie der wirkliche Sachverhalt war, hätte er leicht aus seinen eigenen Beobachtungen schließen können. S. 34 erwähnt er, daß Goethe und Schiller in ihrem Briefwechsel, der meist im leichten und fließenden Gesprächsstil gehalten ist, überraschend viele Fremdwörter gebrauchen. Daraus kann man eben sehen, daß die Umgangssprache der Gebildeten damals mit Fremdwörtern ganz durchsetzt war; und zwar war dies nicht erst seit kurzer Zeit der Fall, sondern schon vom Anfang des 17. Jahrhunderts an. Den Höhepunkt erreichte dieses welsche Treiben um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also gerade in der Zeit, in welcher unsere Klassiker den Grundstein zu dem stolzen Aufbau unseres neuen Schrifttums legten. Von da an geht das Fremdwörterunwesen merkbar zurück, wesentlich durch das Verdienst eben dieser großen Schriftsteller. Von allem dem scheint Rümelin nichts zu wissen, sondern, nachdem er auseinander gesetzt hat, daß die Sprache der Dichtung von Fremdwörtern frei sei, erklärt er noch einmal, daß die Aufnahme von mehreren Tausenden fremdsprachiger Wörter „in unlösbarem Zusammenhange mit dem Aufschwunge unserer Volkssprache zur Classicität“ stehe, daß sie nicht eine Verunreinigung und Entstellung, sondern eine notwendig gewordene Ergänzung und Bereicherung desselben sei (S. 36).“

Mit dieser höchst befremdlichen Annahme stimmt freilich nicht überein, was er S. 27 als „principiellen Einwand gegen die Puristen“ geltend macht. Diese „denken von der Sprache eines großen Kulturvolkes viel zu niedrig, wenn sie glauben, eine solche lasse sich zuerst Tausende von Fremdwörtern durch menschliche Thorheit und Willkür aufdrängen und dann ebenso nach willkürlichen Meinungen wieder entreißen. Sie bedarf solcher Eingriffe nicht und duldet sie nicht; sie geht ungehofmeister ihre eigenen Wege; sie ist vernünftiger als wir alle (!), weil sie für alle zu denken hat (!). Sie ist nicht so thöricht, ein fremdes Wort aufzunehmen und festzuhalten, wenn sie bereits ein völlig gleichbedeutendes besitzt, und wenn dies ausnahmsweise und in zufälliger Unklarheit geschieht (also ist sie doch bisweilen so thöricht!), so wird sie dasselbe entweder wieder ausstoßen oder zu einer Variante mit besonderer Nebenbedeutung fortbilden.“ — Aber wenn die Sprache keine Eingriffe duldet, wenn sie ungehofmeister ihren eigenen Weg geht, wie konnten da unsere Klassiker Tausende von Fremdwörtern einführen?

Und ist die Behauptung, daß kein Fremdwort an die Stelle eines gleichbedeutenden deutschen Wortes getreten sei, auch wahr? Er sucht dies an

einigen Beispielen zu erläutern (S. 28): Lexikon und Wörterbuch seien dadurch verschieden, daß das letztere bloß sprachliche, das erstere auch sachliche Auskunft biete. „Ein Rechtswörterbuch erklärt die juristischen Kunstwörter, ein Rechtslexikon ist eine Encyclopädie der Rechtswissenschaften in alphabetischer Ordnung.“ Aber ein griechisches oder lateinisches Lexikon bezeichnet allgemein nicht eine Encyclopädie der Altertumswissenschaft, sondern ein einfaches Wörterbuch. Ja Rümelin gebraucht das Wort selbst in diesem Sinne, wenn er S. 40 von dem Grimm'schen „Lexikon“ spricht — während dieses in Wirklichkeit „Deutsches Wörterbuch“ heißt. Er fährt fort: „Das alte Vocabularium ist verschollen, der oder das Dictionnaire beschränkt sich auf die Kreise und Erinnerungen der Töchterpensionate.“ Aber in den Schulen giebt es Vocabularien nach wie vor, und sehr tüchtige französische Wörterbücher, die nicht nur in Mädchenschulen gebraucht werden, führen noch jetzt den Namen Dictionnaire. Wir haben also für Wörterbuch im Deutschen die Fremdwörter Lexikon, Vocabularium, Dictionnaire, dazu kommt noch Glossar, so daß wir neben einem guten deutschen Worte nicht weniger als 4 Fremdwörter haben. Zwischen Dichter und Poet macht Rümelin folgenden Unterschied: „Die großen Dichter heißen nicht Poeten und die kleinen nicht Dichter (S. 28).“ Auch hier muß man kopfschüttelnd fragen: Ist das wahr? nennen wir wirklich den zahlreichen dichterischen Nachwuchs unserer Zeit „Poeten?“ Sprechen wir von den „Poeten des jungen Deutschlands?“ von „Romanpoeten“ unserer Tage, unter denen sich doch viel „kleine Meister“ finden? „Poet“ ist ein veraltetes Fremdwort, das früher in demselben Sinne gebraucht wurde wie Dichter. Wenn Schiller in einem Briefe an Goethe schreibt: „Gewöhnlich übereilt mich der Poet, wo ich philosophieren sollte und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte,“ so hat er sich gewiß nicht im Sinne Rümelins unter die Dichterlinge versetzen wollen. Rümelin behauptet sogar, daß nicht einmal „und so weiter“ und „et cetera“ sich vollständig decken. Er selbst macht jedoch keinen Unterschied; denn während er in seiner Rede 12mal etc. sagt und u. s. w. überhaupt nicht gebraucht, setzt er im Anhang bei dem Abrechnen von Aufzählungen ohne Unterschied bald etc. bald u. s. w. (Vgl. S. 41, 42, 43 f., 46, 47).

Auch die Behauptung, daß kein Fremdwort an die Stelle eines gleichbedeutenden deutschen Ausdruckes trete, ist nicht richtig. Welcher Unterschied ist zwischen Vetter und Cousin, Neveu und Nefte, Ethnologie und Völkerkunde, vis-à-vis und gegenüber, Exaction und Verrenkung, Purée und Mus, Filet de boeuf und Rindsleude, exclusive, inclusive und ausgeschlossen, eingeschlossen, Expropriation und Zwangsenteignung, Modejournal (wie Rümelin S. 35 schreibt) und Modezeitung, immens und unermesslich u. s. w.?

Über das Verhältnis des Fremdworts zu dem vergleichbaren deutschen Ausdrücke lehrt Rümelin (S. 28), daß sie sich stets zu einander verhalten wie zwei Kreise, die weder ganz zusammenfallen noch ganz auseinander liegen, sondern sich entweder schneiden oder so gelagert sind, daß der eine vom

anderen ganz umfaßt ist. Der kleinere umschlossene Kreis ist hier der Regel nach das Fremdwort; es bezeichnet innerhalb des weiteren Gattungsbegriffs eine besondere Unterart oder „Specification.“ Eine in dieser Allgemeinheit ganz unhaltbare Behauptung, welcher Rümelin bereits auf der nächsten Seite widerspricht, wo er nur behauptet, daß fast alle Fremdwörter in diesem Verhältnisse zu ihrem deutschen Gegenstücke stehen, während er hier ein unbedachtes stets hinwirft. Aber auch so kann man ihm nicht beistimmen. Daß die beiden Kreise auch zusammenfallen können, haben wir soeben gesehen. Daß das deutsche Wort oft bestimmter ist als das Fremdwort, kann man aus Rümelins eigenen Worten folgern. Für „Gattungsbegriff“ oder „Gattungswort“ sagt er S. 50 „Genuswort“. Gattungswort ist also der vergleichbare Ausdruck für Genuswort. Offenbar ist aber das deutsche Wort bestimmter als das fremde: denn Genuswort kann auch „Geschlechtswort“ bedeuten. Und wenn wir Architektur und Baukunst, Phrase und Redensart, Motiv und Beweggrund vergleichen, so ist jedesmal der deutsche Ausdruck enger als der fremde, denn „Architektur“ bezeichnet auch die Bauweise, Bauform; „Phrasen“ giebt es auch in der Musik; das Motiv ist nicht nur Beweggrund, sondern auch Vorwurf, Gegenstand bildlicher Darstellung. Rümelin macht sich freilich die Beweisführung sehr leicht. Er nimmt das Wort Vermutung und erzählt uns (S. 29), daß innerhalb des weiten Rahmens dieses deutschen Wortes nicht weniger als fünf Fremdwörter liegen, nämlich Hypothese, Conjectur, Präsuntion, Prognose und Postulat. Wer will nun, so schließt er, für all dies kurze deutsche Ausdrücke finden oder solche Unterscheidung überhaupt für entbehrlich erklären, da die „Vermutung“ sie ja alle ersetze? „Das Unterscheiden verbieten heißt das Denken selbst unterfagen.“ Aber wie in aller Welt kommt Rümelin auf den Gedanken, daß die Sprachreiniger für alle diese Fremdwörter nur das eine Wort Vermutung einsetzen wollen? Er brauchte nur ein Verdeutschungswörterbuch aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, wie grundlos diese Unterstellung ist. Ich begreife überhaupt nicht, wie Prognose und Postulat in dem Rahmen des Wortes Vermutung liegen sollen. Kein Fremdwörterbuch, kein Verdeutschungswörterbuch enthält diese Bedeutung. Es ist auch gar nicht denkbar, daß jemand, der einigermaßen den Sprachgebrauch kennt, diese Wörter so übersetzen könnte.

Rümelin macht sich in der That die Bekämpfung seiner Gegner sehr leicht. Er schiebt ihnen Behauptungen unter, die sie gar nicht aufgestellt haben und fällt dann mit großer Entrüstung über diesen Unverstand her. „Das gewöhnliche Verfahren der Verdeutschungseiferer,“ so sagt er S. 50, „ist, daß sie uns entweder zumuten, mit dem Genuswort vorlieb zu nehmen und auf die Unterscheidung der Unterart Verzicht zu leisten oder bei sich schneidenden Kreisen das dem Fremdwort Eigentümliche unbeachtet zu lassen. Wir sollen statt Project oder Prospect nur Plan, statt Qualität Beschaffenheit, statt Trottoir Fußweg sagen, wie wenn jeder Fußweg ein Trottoir wäre und nicht bloß der neben

der Fahrstraße herlaufende.*)" Ja aber wer verlangt denn das? Sehen wir zu, was die Verdeutschungswörterbücher bieten. Bei Project finden wir: Entwurf, Vorhaben, Vorschlag, Anschlag, Plan, Unternehmen; bei Prospect: Ankündigung, Plan, vorläufige Anzeige, Voranzeige; Übersicht, Ansicht, Fernsicht; bei Qualität: Beschaffenheit, Eigenschaft, Güte, Gehalt, Art, Rang u. s. f.

Schon aus diesen Darlegungen geht hervor, daß Rümelin die Berechtigung der Fremdwörter namentlich durch die angebliche Armut der deutschen Sprache begründen will. Neben diesem Hauptgrunde betont er den Wohlklang der Fremdwörter, das Beispiel anderer Völker und die Fülle von Ableitungen und Fortbildungen bei den Fremdwörtern.

Die beiden ersten Punkte werde ich später im Zusammenhange besprechen, der dritte ist rasch zu erledigen. Rümelin findet darin, daß die deutsche Sprache nicht so viele Weiterbildungen zuläßt, einen Hauptgrund, warum die Verdeutschungen so wenig Erfolg haben (S. 26 f.) Aus Tonkunst werde noch Tonkünstler, während aus Musik entstehe: Musiker, Musikus und Musikant, musikalisch, musicieren, Musikalien. — Das trifft bei diesem Beispiele zu, bei vielen anderen nicht. Aber auch wenn es in jedem Falle zuträfe, wäre es doch für unsere Frage von keiner Bedeutung. Wer braucht denn alle Glieder der „Kette zusammengehöriger Ausdrücke“ auf einmal? Selbst wenn der Inhalt eines Satzes es gestattete, so wäre es doch eine große Geschmacklosigkeit, mehrere Wörter desselben Stammes nebeneinander zu gebrauchen, und etwa von der Musik musikalischer, nach Musikalien musicierender Musikanten zu sprechen.

Doch dies sind auch nach Rümelins Ansicht minder wichtige Punkte; der Hauptgrund, den er gegen die Sprachreiniger ins Treffen führt, ist die Unentbehrlichkeit der Fremdwörter. Wir haben gesehen, daß nach seiner Ansicht unsere großen Dichter und Denker Tausende von Fremdwörtern in unsere Sprache eingeführt haben, um sie „zur Classicität“ zu erheben; daß die Sprache, welche „vernünftiger ist als wir alle,“ nicht so thöricht ist, überflüssige Fremdwörter aufzunehmen. Darnach müßten alle Fremdwörter unentbehrlich sein, doch so weit geht er nicht. Im Widerspruche mit seinen eigenen Behauptungen giebt er zu, daß auch recht viele überflüssige Fremdwörter zu uns gekommen sind. Sein Hauptgrundsatz ist, „daß die Muttersprache dem Denken keine Fesseln anlegen kann und es zu den unveräußerlichsten Rechten des Menschengesistes gehören muß, seinen Gedanken jederzeit den zutreffendsten Ausdruck, wo er immer zu suchen sein mag, zu geben. Jedes Fremdwort ist daher berechtigt, für welches in dem Zusammenhange, in welchem es gebraucht wird, kein vollständig deckender einheimischer Ausdruck zu finden ist, unter der einzigen Voraussetzung, daß er dem Angeredeten verständlich ist oder gemacht wird“ (S. 3).

*) Auch diese Begriffserklärung ist nicht richtig. Denn der neben dem Fahrwege hinlaufende Fußweg auf den Landstraßen ist noch kein Trottoir. Trottoir ist die erhöhte, abgeplattete oder mit Platten belegte, zuweilen auch aus Asphalt hergestellte Fußbahn neben der Fahrstraße. In einer Berliner Polizeiverordnung heißt es Granitbahn, anderwärts sagt man Bürgersteig.

Wir finden hier deutliche Anflänge an Herman Grimm, nur daß Rümelin weit vorsichtiger ist als dieser. Er gestattet zwar dem Schriftsteller, seine Ausdrücke zu nehmen, woher er nur will, aber nur — wenn ein deutscher Ausdruck fehlt, und wenn das Fremdwort dem Angeredeten verständlich ist. Freilich kommt der erstere Fall nach seiner Ansicht sehr häufig vor; denn die deutsche Sprache ist nach Rümelin ziemlich arm.

Diese angebliche Armut unserer Sprache, — bisher galt sie für eine der reichsten Sprachen — sucht er, „statistisch“ zu erweisen (S. 19 f.). Er berechnet, daß das Grimm'sche Wörterbuch nach seiner Vollendung etwa 216000 Wörter umfassen werde; diese Zahl erscheine zwar außerordentlich hoch gegenüber dem französischen und Englischen, da das „sehr vollständige“ Sprachwerk von Littré nur 109000 Wörter enthalte und für den englischen Sprachschatz die höchste Angabe 120000 betrage; aber dieser auffällige Vorsprung des Deutschen erkläre sich aus den massenhaften Zusammensetzungen, die es im Deutschen gebe, dagegen sei unsere Sprache arm an Stamm- oder Wurzelwörtern; er habe deren nicht ganz 3000 gefunden, während es im französischen 5300 und noch viel mehr im Englischen gebe. — Das ist etwas ganz Neues. Zunächst was sind Stamm- und Wurzelwörter? Ich habe verschiedene sprachkundige Freunde darnach gefragt, keiner wußte, was er sich dabei denken sollte. Rümelin nennt sie einfache Wörter, im Gegensatz zu den zusammengesetzten oder Doppelwörtern. Darnach müßte man annehmen, daß z. B. die aus einer Wurzel stammenden Ausdrücke fahren, Fahrt, Fahrer, fahrig, Fahrnis, fährte, Gefährte, Gefährt, fertig, fertigen, Fertigung, Fertigkeit, fähre, Ferge, führen, Führer, Führung, Fuhre, Furt, Furche, furchen u. s. w. Stamm- und Wurzelwörter im Sinne Rümelins seien. So meint er es aber nicht. Er löst das Rätsel durch eine Anmerkung auf S. 21, in welcher er uns offenbart, er habe diese Zahl in der Weise gefunden, daß er in Weigands Deutschem Wörterbuche „unter Beiseitelassung der als Fremdwörter bezeichneten Ausdrücke die Wörter gezählt, welche Weigand dadurch, daß er sie nicht auf einen anderen in seinem Werke vorkommenden Wortartikel zurückführt, als selbständige Wurzeln (!) anerkennt.“ Also alle die angeführten einfachen Bildungen fahren, Fahrt u. s. w. rechnet Rümelin als ein Wurzelwort. Das ist doch mehr als laienhaft! Für jeden Freund der Sprache ist es eine wahre Herzensfreude zu sehen, wie aus einer Wurzel ein so stattlicher Stamm mit vielverzweigtem Geäst emporwächst, — aber unser „Statistiker“ schätzt solch einen stolzen, edlen Baum nicht höher als einen elenden Stumpf, der keinen Zweig mehr zu treiben im stande ist. Da begreift man, wie die 216000 Wörter auf 3000 „Wurzelwörter“ zusammenschrumpfen können.

Rümelin sieht übrigens selbst ein, daß er sich mit seiner „Statistik“ auf falschem Wege befindet. In einer zweiten Anmerkung derselben Seite macht er das merkwürdige Geständnis: „die Zahlen sind freilich nicht unmittelbar vergleichbar, schon weil die französische Sprache eigene Stammwörter

überhaupt nicht in dem Sinne besitzt wie die deutsche." Aber trotzdem vergleicht er diese Zahlen und zieht daraus Schlüsse auf — die Armut der deutschen Sprache!

Jedoch selbst wenn wir außer diesen wunderbaren Stamm- und Wurzelwörtern nur Zusammensetzungen hätten, wäre Rümelins „Statistik“ hinfällig. Denn wenn man von dem Wortreichtume einer Sprache redet, so meint man damit den Reichtum an Begriffen, die durch Wörter ausgedrückt werden können. Für den Begriff aber ist es einerlei, ob er durch einfache oder zusammengesetzte Wörter ausgedrückt wird. „Glühlicht“ ist ein zusammengesetztes Wort, aber kein Mensch wird leugnen, daß es ein neuer Begriff ist, der mit gezählt werden muß; und sicherlich ist das deutsche Wort viel schöner als der wissenschaftliche Ausdruck „Incandescenzlampe.“ Sind „Heimweh, Fernsprecher, Radfahrer“ deshalb, weil sie Doppelwörter sind, nicht vollwichtige Münzen unseres Sprachschatzes? Der Versuch Rümelins, statistisch die Armut unserer Sprache zu erweisen, ist als völlig mißlungen zu bezeichnen. Wie es in Wirklichkeit mit dieser angeblichen Armut steht, wird eine spätere Betrachtung zeigen.

Seine „statistische Methode“ wendet Rümelin auch auf die Fremdwörter selbst an. Er findet (S. 4), daß von den sprachlichen Schutzöllnern und Freihändlern immer nur Beispiele von entbehrlichen oder unentbehrlichen Fremdwörtern ins Feld geführt werden; damit sei nichts anzufangen. Er will den Thatbestand feststellen durch die Statistik. Zwar erkennt er nicht die Schwierigkeit dieses Verfahrens, zumal man dabei Statistiker und Sprachforscher sein müsse, aber er geht ans Werk — offenbar in der Meinung, beides zu sein. Er scheidet die Fremdwörter in zwei Hauptklassen, in fremde Wörter und Fremdwörter. Diese zunächst unklare Unterscheidung erläutert er dahin, daß wir unter fremden Wörtern internationale zu verstehen haben und zwar teils Fach- und Kunstwörter, teils erotische Ausdrücke, d. h. „Dinge und Begriffe aus vergangenen Zeiten oder aus der fremdländischen Gegenwart.“ Er vergleicht diese mit „Durchreisenden oder Passanten,“ die anderwärts ihre Heimat haben, oder mit durchlaufenden Posten (S. 11), „sie gehen unsere deutsche Sprache gar nichts an.“ (S. 6). Diese internationalen Wörter (warum nicht gut deutsch „Weltwörter“?) bilden nach Rümelins Beobachtung den Hauptbestandteil aller Fremdwörterbücher, etwa $\frac{9}{10}$ ihres Umfangs, vielleicht 80 000 von den 90 000 Wörtern, welche Heyse in seinem Fremdwörterbuche aufführt. Wir hätten also nur 10 000 Wörter als eigentliche Fremdwörter zu betrachten. Diese gleichen den Einwanderern oder Ansiedlern. Nur sie kann man „verständiger Weise bei der ganzen Fremdwörterfrage im Auge haben“ (S. 13). Von diesen ist jedoch eine Anzahl entbehrlich oder veraltet. Nach Ausscheidung derselben bleiben etwa 5000 Fremdwörter übrig, „die eine Sprachlücke auszufüllen scheinen, die jeder Gebildete kennt und kennen muß, die durch ein muttersprachliches Wort zu ersetzen als eine aussichtslose Bemühung anzusehen ist“ (S. 14).

Rümelin glaubt mit seiner Unterscheidung „auf diesem Gebiete wenigstens

einen Boden gelegt zu haben“ (S. 5). Ich hoffe nachweisen zu können, daß diese ganze Unterscheidung 1) an sich unklar und haltlos und 2) für die Fremdwörterfrage von gar keiner Bedeutung ist.

Die Unterscheidung zwischen fremden Wörtern und Fremdwörtern ist schon im Namen unklar; denn der Ausdruck „fremde Wörter“ drückt das nicht aus, was Rümelin hineingelegt wissen will; es sollen nämlich internationale oder Weltwörter sein. Sehen wir uns diesen Begriff etwas näher an. Rümelin sagt von ihnen, daß sie die deutsche Sprache „gar nichts angehen“ (S. 6) und daß sie „ein gemeinsames Besitztum der modernen Kulturvölker“ sind (S. 7). Das ist ein Widerspruch. Da wir doch wohl auch zu den Kulturvölkern gehören, so haben wir also ein Mit-Eigentumsrecht, demnach gehen sie uns allerdings etwas an. Er nennt sie Durchreisende oder Passanten, die anderwärts ihre Heimat haben. Unter Durchreisenden verstehen wir aber doch solche Personen, die nur zeitweise zu uns kommen und nach kurzem Aufenthalte wieder wegreisen. Sind denn diese Weltwörter nur zeitweise bei uns zu finden? Kunstausdrücke wie Philosophie, Physik, Chemie, Elektrizität, Telegraph; „erotische“ Wörter wie Kaffee, Thee, Tabak, Känguruh, Mahagoni, Moschee u. s. w. sollen sich bei uns nur auf der Durchreise befinden? Auch hier widerspricht er sich selbst, wenn er S. 43 ff. sagt, Kaffee, Thee, Chocolate, Tabak u. a. seien „zwar nicht deutsche, aber eingelebte und assimilierte Worte.“ Dann sind es doch wohl keine „Passanten“ mehr!

Es ist überhaupt ein wunderlicher Gedanke, alle diese Weltwörter aus unserer Sprache ausschließen zu wollen. Wenn man von dem Wortschatze einer Sprache redet, so meint man doch damit alle die Ausdrücke, welche in der betreffenden Sprache mündlich oder schriftlich verwendet werden. Wenn also wirklich 90000 Fremdwörter in deutschen Schriften gebraucht werden, wie unsere Fremdwörterbücher angeben, so können wir behaupten, daß die deutsche Sprache 90000 Fremdwörter enthält. Ob diese häufig oder selten vorkommen, ob sie nur in wissenschaftlichen Büchern oder auch anderwärts angewendet werden, darauf kommt nichts an, wenn man feststellen will, wie viele Fremdwörter wir haben. Ein solches Buch will ja, wie Rümelin selbst sagt (S. 12), „ein Nachschlagebuch sein, das über alle fremdsprachlichen Wörter jeder Art Auskunft erteilt.“ Rümelins Weltwörter gehören zum deutschen Wortschatze ebenso gut wie seine „Fremdwörter“, ja mit noch größerem Rechte, weil sie größtenteils zu den unentbehrlichen Fremdausdrücken zu rechnen sind.

Bei der Fremdwörterfrage kann man sie nach Rümelin „verständiger Weise“ nicht im Auge haben; also Verdeutschungen von Weltwörtern sind ausgeschlossen. Ich darf demnach nicht „Sittenlehre“ sagen für Ethik oder Moral, nicht Einzah und Mehrzahl für Singular und Plural, nicht männliches und weibliches Geschlecht für Masculinum und Femininum, denn das sind Fachausdrücke, die nicht verdeutschert werden dürfen. Wenn unsere Heeresverwaltung neuerdings in der Felddienstordnung Renvoi durch Erläuterung, Distance durch Abstand, Intervall durch Zwischenraum übersetzt hat, so hat sie damit nach Rümelin unver-

ständig gehandelt, denn es sind ja Kunstausdrücke! Ein Arzt, der von Ansteckungsstoff, ansteckenden Krankheiten, ein Philosoph, der von dem Kettenchlusse reden wollte, würde unwissenschaftlich verfahren: es muß heißen Contagium, Infectionskrankheiten, Sorites. In der „Toilettensprache“ der Frauen, welche auch hierher gehört, darf man ja nicht das französische Collier gegen die „mit Hunden und anderen Haustieren zu teilende Halskette“ vertauschen (S. 11): es ist ein internationaler Begriff! *) Rümelin begründet auch seine Forderung: „Wenn jedes Volk anfangen wollte, seine eigenen Ausdrucksweisen und Benennungen geltend zu machen, — so wäre kein gemeinsames Fortarbeiten der Nationen mehr möglich, und es müßte genau gehen, wie einst beim Turmbau von Babel, dessen Fortführung unmöglich wurde, weil die Leute sich nicht mehr verstanden“ (S. 8). Dieser Einwand ist früher gemacht worden, als man anfing, das Lateinische als Sprache der Wissenschaft zu beseitigen. Damals sagte man eine babylonische Verwirrung in der Wissenschaft voraus und — sie ist nicht eingetreten. Es ist unbequemer geworden für die Gelehrten, welche jetzt verschiedene neuere Sprachen lernen müssen, aber die Wissenschaft hat dadurch keinen Schaden gelitten. Wird da wohl durch die wenigen Verdeutschungen, die überhaupt bei Weltwörtern zulässig sind — denn die meisten gehören zu den unentbehrlichen —, wirklich „die gemeinsame Fortarbeit der Nationen unmöglich“ gemacht werden? Daß man in dieser Beziehung der deutschen Sprache doch einige Zugeständnisse machen müsse, das giebt Rümelin selbst zu, wenn er S. 8 sagt: „Den Bestrebungen, auch die Sprache der Wissenschaften dem gemeinen Verständnis näher gerückt und in der terminologischen Ausdrucksweise Maß gehalten zu sehen, wird jedenfalls für die Zwecke des Unterrichts und der allgemeinen Bildung die Berechtigung nicht abzusprechen sein.“

Sehen wir uns nun Rümelins Fremdwörterverzeichnis einmal näher an. Es soll alle unentbehrlichen fremden Ausdrücke enthalten, die eine Lücke in unserer Sprache ausfüllen, die durch deutsche Wörter unmöglich ersetzt werden können, die jeder Gebildete, der wenigstens eine fremde Sprache gelernt hat (S. 41), kennt und kennen muß. Die armen Gebildeten! Wir finden dort folgende Wörter: Absentismus, Asot, bastant, Censit, Convictor, Fassion, Fourgon, Galeot, Gratial, Intercalar, Nebulist, Officialat, Phalanstère, putativ,

*) Die Französinen müssen allerdings das harte Schicksal auf sich nehmen, ihr collier mit den Hunden zu teilen — und sie ertragen es mit Anmut. Im Schwäbischen Merkur wird an den Kanzler Rümelin die Frage gerichtet, ob er wirklich das deutsche Wort „Halskette“ so unedel finde, ob er sich nicht auf eine Stelle bei Goethe besinne, wo es heißt: „die goldene Kette gieb mir nicht, die Kette gieb den Rittern —, gieb sie dem Kanzler, den du haßt, und laß ihn auch die goldne Last zu andern Lasten tragen.“

Wie wenig genau übrigens Rümelin in seiner Ausdrucksweise ist, zeigt dieselbe Stelle, indem er sagt: „die Kleidung, und nicht allein die weibliche, ist eine europäische geworden.“ Haben etwa die Amerikanerinnen ihre eigene Mode? Und wie steht es in den anderen Weltteilen, wo Gebildete wohnen? Die Mode erstreckt sich jetzt über die Erde, nicht allein über Europa.

regiminal, Reversalien, Stère, tingieren, urbanisieren.*) Einige dieser „allen Gebildeten bekanten“ unentbehrlichen Fremdwörter stehen überhaupt nicht in den Fremdwörterbüchern, z. B. discreditieren (wahrscheinlich für discreditieren), filialist, Prolet, Regiminalist, (Sphynx ist wohl nur Druckfehler).

Die aufgeführten Fremdwörter sollen unersetzbar sein durch das Deutsche, z. B. Cousin, franco, frankieren, Infallibilität u. s. w. Darf man denn nicht auf Deutsch „Vetter, frei, frei machen, Unsehlbarkeit“ sagen? Das sind aber nicht etwa einzelne Wörter, sondern es giebt eine ganze Menge solcher unersetzbaren Ausdrücke, für welche der deutsche Ersatz recht nahe liegt, z. B. Advokat, Anthologie, applaudieren, Aquädukt, Arrest, Affekuranz, affekurieren, Bouffole, Bouteille (man vergleiche Gildemeisters oben erwähnten Ausspruch!) capieren, cassieren, Combattant, Déjeuner, Dessert, Dialekt, Diner, Distanz, Etage, Ethnologie, eventuell, Examen, Excrement, Executor, Exil, Export, Expropriation, expropriieren, Fallissement, Gratulation, gratulieren, Guillotine u. s. w. u. s. w.

Ussocié läßt sich meines Erachtens recht gut durch Geschäftsteilhaber ersetzen, aber wenn ihm dies nicht genügend erschien, wozu auch noch Compagnon als unentbehrliches Fremdwort aufnehmen? Siebt es einen Unterschied zwischen diesen Ausdrücken? In ähnlicher Weise finden wir als „unentbehrlich“ neben einander Ethik und Moral, Renommée und Reputation, Postament und Piedestal, Libertin und Roué, Reglement und Regulativ u. a.

Daß in dem Fremdwörter-Verzeichnisse auch verschiedene echt deutsche Wörter mit untergelaufen sind, habe ich schon oben erwähnt. Nicht viel besser ist es, wenn er allgemein bekannte, vollständig bei uns eingebürgerte Lehnwörter mit unter den Fremdwörtern aufführt, wie Bresche (aus dem deutschen „brechen“), Bulle, Dom, Echo, Kapelle, Kapitel, Klasse, Kur, Kurs, Maske, Mappe, Masse, Minute, Mode, Park, Paß, Pause, Post, Posten, Puls, Pult, Punkt, Rampe (aus dem niederdeutschen rapen), Rente, Salve, Sekte, Standarte, Summe, Tapete, tapezieren, Taste, Tresse u. s. w.

Das Lustigste an Rümelins Fremdwörter-Verzeichnisse ist aber die Thatsache, daß er in dasselbe eine große Menge von Weltwörtern aufgenommen hat. Nachdem er zur Klärung der Frage den Unterschied zwischen fremden Wörtern und Fremdwörtern aufgestellt und uns versichert hat, daß man bei der Fremdwörterfrage „verständiger Weise“ nicht von Weltwörtern sprechen dürfe — nimmt er selbst Weltwörter in bedeutender Menge in sein Verzeichnis der Fremdwörter auf! Er hat sich eben selbst überzeugen müssen, daß seine Unter-

*) Für die „Gebildeten,“ welche diese Worte nicht kennen sollten, — ich bekenne ehrlich, daß ich trotz langjähriger Beschäftigung mit den Fremdwörtern eine ziemliche Anzahl von ihnen nicht gekannt habe — lasse ich die Bedeutungen nach Heyse hier folgen: Gewohnheit namentlich irischer Gutsbesitzer, außerhalb Irlands zu leben; Schwelger; hinreichend; Zinspflichtiger; Vorgesetzter der freitischgenossen; Gang längs der Klosterzellen; Bekenntnis, Angabe der Einnahme; Vorratswagen; einmastiges Fahrzeug; Dankgeschenk; Ertrag einer Pfründe während der Erledigung; Wolkenmaler; Amt des Vicars eines Bischofs in weltlichen Gerichtsangelegenheiten; großes Gebäude für eine geschlossene Gesamtheit von Bewohnern; vermeintlich; regierungsseitig; Versicherungsscheine; Cubikmeter; färben; höflich machen.

scheidung unhaltbar ist. Auf einer einzigen Spalte der 51. Seite zähle ich unter 50 aufgeführten Wörtern — 22 Weltwörter im Sinne Rümelins. Schon in der Rede erklärt er S. 15, daß er von den sogenannten internationalen Ausdrücken eine wenn auch nicht große Zahl aufnehmen müsse, diejenigen, deren Kenntnis wir auch bei dem Nichtfachmanne voraussetzen, wie die Namen der Wissenschaften u. a. Noch viel weiter geht er in dem Vorworte zu dem Fremdwörterverzeichnis S. 39 ff. Hier setzt er mit bewegten Worten auseinander, welche außerordentlichen Schwierigkeiten eine solche Zusammenstellung mache. Dem Princip nach könne es zwar nicht zweifelhaft sein, daß die internationalen Ausdrücke von der Liste auszuschließen seien, gleichwohl erfordere diese Regel verschiedene Ausnahmen. Zur Bildung gehöre nun einmal eine gewisse Orientierung über das Allgemeinste der wissenschaftlichen wie der technischen Fächer; es gebe zahlreiche Ausdrücke, die nicht nur gleichmäßig in allen Wissenschaften gebraucht würden, sondern auch — in die Umgangssprache und die populären Darstellungen ihren Weg gefunden hätten, auf politischem, ökonomischem, socialen, technischem, ästhetischem Gebiete. „Solche Namen sind in der That nicht mehr als fremde Wörter, sondern als Fremdwörter anzusehen, sie auszuschließen oder abgesondert zu behandeln, wäre mir als unpraktische Pedanterie erschienen“ (S. 43). Aber warum stellt er denn eine solche Unterscheidung auf, die sich nicht durchführen läßt? Noch weiter geht er auf S. 45: „Es wurde nicht bloß auf die Abstammung gesehen, in welchem Fall die Fremdwörterzahl eine weit größere geworden wäre, sondern auch ob ein Ausdruck noch als Fremdwort gefühlt und behandelt, geschrieben und ausgesprochen wird.“ Damit ist Rümelin schließlich selbst auf das gekommen, was die Sprachreiner schon lange als die Hauptsache bei der Fremdwörterfrage hingestellt haben. Ja, darauf allein kommt es an, ob ein Ausdruck noch als Fremdwort gefühlt wird. Ist dies nicht mehr der Fall, ist es „assimiliert“, wie Rümelin sagt, d. h. eingebürgert und deutsch geworden, dann ist es kein Fremdwort mehr, sondern ein Lehnwort. Die Lehnwörter sind aus der Masse des fremden Gutes zuvörderst auszunehmen, bei der übrig bleibenden Anzahl hat man nicht mit Rümelin zu fragen, ob fremdes Wort oder Fremdwort, sondern ob entbehrlich oder unentbehrlich. Rümelins Unterscheidung ist für die ganze Frage völlig bedeutungslos und sie ist, wie er sich selbst hat überzeugen müssen, nicht durchführbar. Die große Arbeit, die er sich gemacht hat, ist umsonst, weil er sich zu spät darüber klar geworden ist, worauf es bei der Fremdwörterfrage eigentlich ankommt.

Von dem Standpunkte der Sprachreinigung können wir Rümelin nur dankbar sein: er hat durch seine „statistische Methode“ auch weitere Kreise darauf aufmerksam gemacht, welche gewaltige Masse von Fremdwörtern in unsere Sprache eingedrungen ist, er hat trotz seiner ausgesprochenen Vorliebe für Fremdwörter die Berechtigung unseres Kampfes, wenn auch unter Einschränkungen, anerkannt, und er hat durch seinen mißglückten Versuch einer neuen Unterscheidung der Fremdwörter uns bewiesen, daß wir auf dem rechten Wege sind.